



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch/sonntag

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 126'855
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 57
Fläche: 76'176 mm²



«What's this?» Charles und Camilla probieren regionale Käsespezialitäten aus Neuseeland. (Nelson, 7. November 2015)

Das dürfen nur die Reichen

Wer von Sozialhilfe lebt und
trotzdem Bio-Lebensmittel
einkauft, gilt anderen Menschen
als unmoralisch.

Von Andreas Hirstein



Adel verpflichtet. Der Prinz von Wales weiss vermutlich am besten, was diese Regel bedeutet. Er engagiert sich für Natur- und Klimaschutz und hat sich auch schon - allerdings erfolglos - als Biobauer betätigt.

Natürlich gilt die Redensart heute auch in bürgerlichen Gesellschaften. Wer sich zum wohlhabenden Teil der Gesellschaft zählt, eilt besser nicht zum Discounter in der Vorstadt, sondern schlendert demonstrativ freundlich über den Wochenmarkt, um die frischen Bio-Radieschen aus der Region zu erwerben. So wird man in den Augen der anderen zu einem besseren Menschen - zu einer Person, die nicht nur den eigenen Vorteil im Blick hat, sondern beim Konsum zu allererst an die Umwelt und das Wohl der Tiere denkt.

Gutmenschen-Einmaleins

Doch auch am anderen Ende der gesellschaftlichen Wohlstandsskala gibt es Regeln. Und die sind komplizierter als das Gutmenschen-Einmaleins der Besserverdiener. Wer wenig Geld besitzt, keinen Job hat und von Sozialhilfe lebt, gilt von vornherein als ein weniger moralisches Mitglied der Gesellschaft als ein Angestellter mit Pensionsanspruch. Dahinter verbirgt sich die Vorstellung, dass berufliches Scheitern nicht die

Folge unglücklicher Umstände, sondern durch einen Mangel an Disziplin selbst verschuldet ist.

Anders als Gutverdiener können arme Menschen aber ihr soziales Ansehen nicht durch den Kauf von Bioprodukten oder anderen Waren, die als besonders ethisch gelten, anheben. Im Gegenteil: Wer von staatlichen Zuwendungen lebt, begeht aus Sicht seiner Mitmenschen sogar ein weiteres Vergehen, wenn er zur teureren Biotomate statt zum konventionellen Pendant greift. Das haben kanadische und amerikanische Wissenschaftler jetzt in mehreren Experimenten nachweisen können («Journal of Consumer Research», Bd. 42, S. 879).

Ein Fazit der Forscher lautet also, dass es keine Waren gibt, die per se als ethisch korrekt gelten. Ihren moralischen Beigeschmack entwickeln die Produkte erst, wenn sie im Einkaufskorb eines Menschen landen,

dessen sozioökonomischer Hintergrund erkennbar ist oder zumindest erscheint. Und

In den Augen der Gesellschaft verdienen es Sozialhilfebezüger offenbar nicht, die gesündesten Produkte zu konsumieren.

das gilt nicht nur für Nahrungsmittel, sondern vermutlich für alle Waren und Dienstleistungen, deren Erwerb ethisch-moralisch konnotiert ist und die sich preislich von herkömmlichen Produkten unterscheiden.

In einem ersten Experiment ermittelten die Forscher, wie sich der Kauf von Lebensmitteln mit Biolabel auf die moralische Beurteilung eines Konsumenten auswirkt, wenn er ein Gutverdiener mit einem Jahreseinkommen von 85 000 Dollar oder ein Sozialhilfebezüger ist. Befragt wurden 135 Studenten (67 Prozent Frauen). Die eigentliche Zielsetzung der Studie wurde durch diverse Zusatzfragen und methodische Tricks kaschiert, damit die Teilnehmer die mögliche Irrationalität oder politische Inkorrektheit ihrer Antworten nicht erkennen und korrigieren konnten. Gemessen wurde ein sogenannter Moralitätsindex, der aus Antworten auf sieben Fragen gebildet wurde.

Das Ergebnis der Befragung war eindeutig. Gutverdiener erreichen einen deutlich höheren Moralitätsindex, wenn sie Biowaren statt konventionelle Lebensmittel kaufen. Bei den Sozialhilfebezügern ist es umgekehrt. Durch den Erwerb von Bioprodukten fällt das Urteil ihrer Mitmenschen noch strenger aus als ohnehin schon. Zur mangelnden Selbstdisziplin gesellt sich offenbar der Vorwurf der Genussucht auf Kosten der Allgemeinheit. Ähnlich verhält es sich beim Anmieten eines Autos: Nur wer finanziell unabhängig ist,

kann seine moralische Autorität steigern, wenn er ein umweltfreundliches Hybrid-Auto mietet und dafür eine um 30 Prozent höhere Gebühr bezahlt.

In den Augen der Gesellschaft verdienen es Sozialhilfebezüger also offenbar nicht, die gesündesten und umweltfreundlichsten Produkte zu konsumieren. Es kommt hierbei nicht darauf an, dass die betreffenden Waren und Dienstleistungen ihren ethischen

Datum: 26.06.2016

NZZ am Sonntag



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch/sonntag

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 126'855
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 57
Fläche: 76'176 mm²

Anspruch wirklich erfüllen. Entscheidend ist lediglich, welche Eigenschaften ihnen zugesprochen werden.

Aktionspreise

In weiteren Experimenten konnten die Forscher nachweisen, dass das moralische Urteil direkt vom Preisunterschied der Produkte abhängt. Wenn Bio-Lebensmittel im Preis reduziert werden, führt ihr Kauf nicht mehr zu einer moralischen Abwertung von bedürftigen Käufern. Umgekehrt profitieren Wohlhabende aber noch immer von der Bio-Aktionsware, wenn auch nicht mehr ganz so deutlich wie beim regulären Preis.

Wichtig ist offenbar auch, von wem Menschen die finanzielle Unterstützung erhalten. Wenn es sich um staatliche Zuwendungen handelt, wird der Konsum von anderen (Steuerzahlern) besonders kritisch beäugt. Wenn andere Familienmitglieder oder wohltätige Organisationen einspringen, fallen die moralischen Urteile etwas milder aus.

295 Fr.

So hoch waren im Jahr 2012 die Nettoausgaben der Sozialhilfe pro Einwohner. Im vergangenen Jahr waren schweizweit rund 3 Prozent der Bevölkerung auf diese Form der staatlichen Unterstützung angewiesen.